Schattengrau

Michael Jäger

Buchbeschreibung

Nur knapp kann Myria, Tochter des meistgesuchten Kriegsverbrechers, dem sicheren Tod entgehen und aus dem kriegsgeschüttelten Königreich Nördin ins friedliche und demokratisch organisierte Arondis fliehen. Doch schnell und brutal muss sie lernen, dass der einzige Mensch, dem sie vertrauen kann, sie selbst ist - und sie als heimatlose Frau eine begehrte Beute darstellt.

Als sein Landherr ihn des Verrats bezichtigt, flieht auch Lutzker aus Nördin. Im Auftrag der nichtmenschlichenTwyrgarfen diente er als Schattenjäger und erhält zum Dank von ihnen Siedelland an Arondis‘ Grenze, wo er gemeinsam mit anderen Flüchtlingen eine neue Heimat findet.

Aber im vermeintlich sicheren Arondis braut sich ein Sturm zusammen, in dessen Zentrum Myria und Lutzker dem Untergang geweiht scheinen.

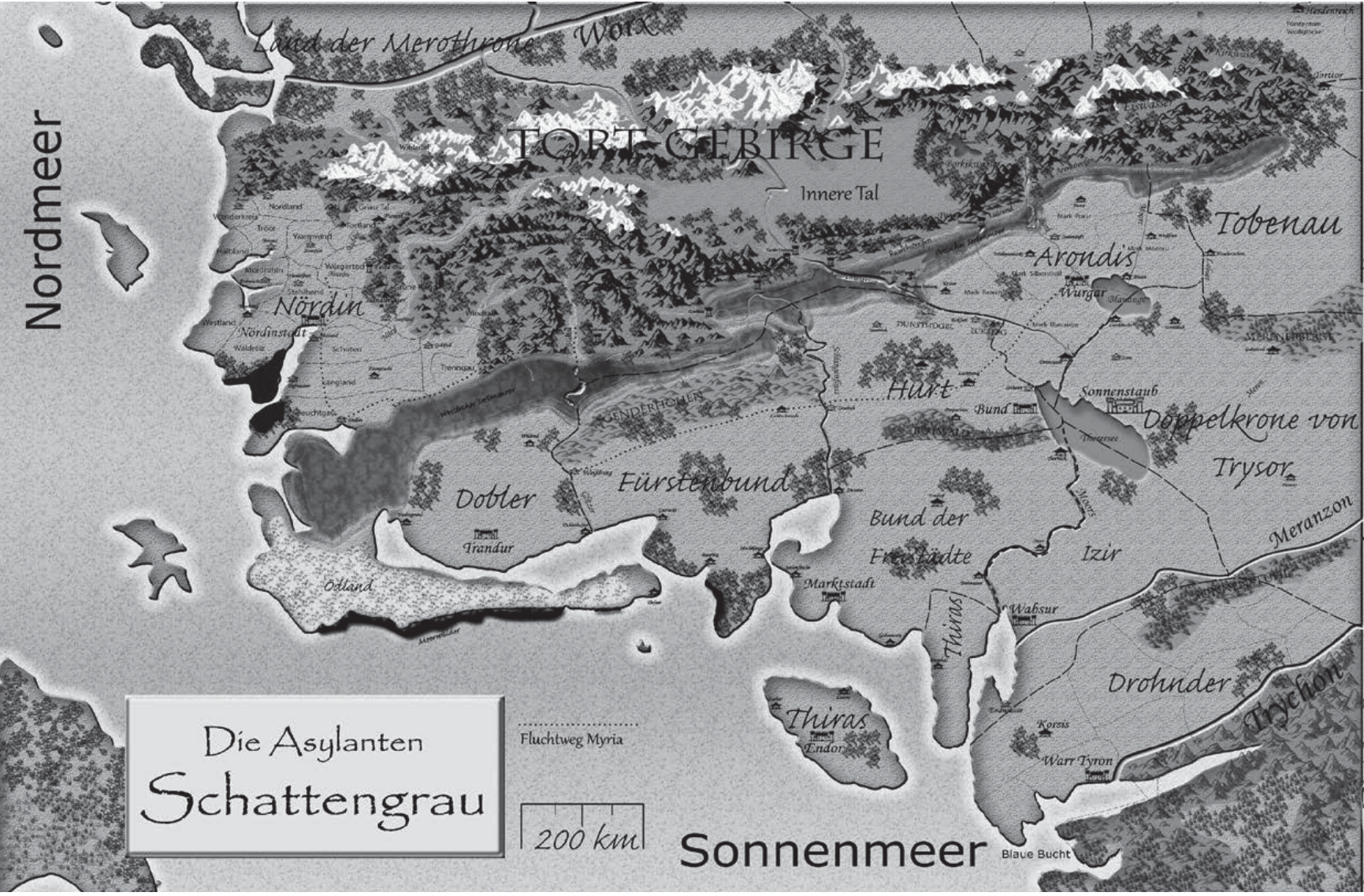
Als die Lage aussichtslos ist, treffen sie aufeinander und kämpfen gemeinsam. Und sie sind nicht wehrlos, beide besitzen Fähigkeiten, die niemals öffentlich werden dürfen. Mit ihrer Hilfe wagen sie das Unmögliche.

Über den Autor:

Michael Jäger hat Chemieingenieurwesen studiert und lange in diesem Beruf gearbeitet. Sein Interesse galt immer Fantasy und Science-Fiction, aber auch aktuellen gesellschaftlichen Fragen. Beides hat ihn inspiriert, diesen Roman zu schreiben. Er wurde 1953 in Freiburg geboren.

Vorliegender Roman:
Schattengrau
(Die Asylanten Band 1)

In Vorbereitung:
Schattenmorgen
(Die Asylanten Band 2)


Land der Merothrone
Worx
TORT-GEBIRGE
Innere Tal
Nordmeer
Tobenau
Arondis
Wurgar
Nördin
Nordinstadt
Hurt
Sonnenstaub
Doppelkrone von Trysor
Fürstenbund
Dobler
Trandur
Bund der Freistädte
Izir
Meranzon
Marktstadt
Wabsur
Thiras
Drohnder
Tychon
Thiras
Endor
Korsis
Warr Tyron
Odland
Die Asylanten
Schattengrau
Fluchtweg Myria
200 km
Sonnenmeer
Blaue Bucht

Schattengrau

Die Asylanten

Michael Jäger

1. Auflage, 2018
© 2018 – alle Rechte vorbehalten.
Ahornstraße 22
69514 Laudenbach
ISBN: 978-1-976-81625-3
mci.jaeger@t-online.de
www.michael-w-jaeger.de
Lektorat: Dr. Juliane Stadler
Innenillustration © 2017 Michael Jäger
Umschlaggestaltung: Ivan Kurylenko

INHALTSVERZEICHNIS

DIE FLUCHT	**9**
DER LUTRAND	**30**
FREMDE GEFILDE	**58**
DIE ENTSCHEIDUNG	**97**
STADT DER HOFFNUNG	**110**
DIE DIEBIN	**141**
ÜBERFÄLLE	**188**
DER SKLAVENHÄNDLER	**205**
DIE ERNTE	**241**
DIE SKLAVIN	**258**
VERFOLGUNG	**279**
GEISTER	**287**
EINE EMOTIONALE AKTION	**300**
DIE BEFREIUNG	**315**
UNTERSTÜTZUNG	**336**
ANHÖRUNG	**384**
TWYRGARFENKÄMPFER	**421**
SCHATTENJÄGER	**444**
FREUDE UND TRAUER	**491**
RACHE	**500**
EPILOG	**512**
ANHANG	**515**
KARTEN	**519**

Die Flucht

Ich möchte auch weiß sein!

Die weiße Blüte verschwand im Schnee, war praktisch nicht wahrnehmbar.

Eine unsichtbare Blüte, eigentlich nutzlos! Ich möchte auch weiß sein!

Myria kniete sich in den Schnee - sie musste es unbedingt wissen - und roch an der Blume. Ängstlich zog sie die Luft durch die Nase und triumphierte: Ein feiner Duft überdeckte das Nass des Schnees, die Erdigkeit des feuchten Bodens. Für die nachlässigen Augen unsichtbar, behauptete sich die Blüte doch, fand ihren Weg, existierte in einer feindlichen kalten Umwelt.

Sie stand auf, packte die Äste, die sie abgelegt hatte, und ging zurück zur Hütte. Sie benötigte nicht viel Holz, ihr Feuer war klein, rauchlos, erzeugte nur minimale Wärme.

Myria schreckte von ihrem Platz an der Glut auf, als sie Hufgetrappel hörte. Sofort überwältigte sie panische Angst. Sie packte den wärmenden Umhang und hetzte aus der Holzfällerhütte. Ohne auf Büsche und Äste zu achten, floh sie in den Schutz der dunklen Nadelbäume. Auf dem schneefreien Boden hinterließ sie keine verräterischen Spuren. Hinter einem besonders mächtigen Baumstamm fand sie Deckung und sah gespannt in Richtung der Hütte. Alles drängte sie, zu rennen, sich zu verstecken; nur das letzte Quäntchen Logik gebot ihr zu warten und einen Blick auf den Reiter zu werfen.

Jetzt sah sie den Wolkner, sah den dick vermummten Menschen auf ihm. Sie erkannte sowohl das Tier, wie sie auch eine weibliche Gestalt auf seinem Rücken zu erkennen glaubte. Myrias Hoffnung wuchs, trotzdem blieb sie vorsichtshalber unsichtbar und wartete. Nun stieg der Mensch von seinem Reittier und nahm ein Bündel von dessen Rücken. Er zog das Tuch vom Kopf und öffnete den Umhang.

Myria sah dunkelblondes Haar, modisch nach oben gesteckt, und ein freundliches breites Gesicht.

Erleichterung durchströmte sie. Dort stand ihre Schwester, genauer Halbschwester, jedoch der einzige Mensch in dieser Welt, dem sie vertraute. Sie eilte ihr entgegen.

Dorne nahm sie wortlos in die Arme und drückte sie heftig, gemeinsam betraten sie die Hütte.

„Es kamen schon wieder Krieger ins Dorf, die dich suchen", erklärte sie unverblümt. Myria begann zu zittern, woraufhin ihre Schwester sie erneut umarmte. „Sie haben eine Liste mit wichtigen Leuten, derer sie unbedingt habhaft werden wollen. Als Tochter von Borthrin stehst du ziemlich weit oben."

„Bin ich hier noch sicher?"

„Im Moment ja. Nur, mein Mann, der Schlappschwanz, biedert sich den neuen Machthabern immer mehr an. Er möchte nicht, dass ich dir helfe. Wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen, Nördin ist zu unsicher für dich!"

„Aber es gibt doch genügend Leute, die meinen Vater unterstützt haben."

„Sie drehen ihre Fahne in Richtung der Sieger. Selbst Warmwind, einst sein treuester Verbündeter, will keine Flüchtlinge mehr beherbergen, die direkt mit Borthrin zu tun hatten."

„Mir bleibt nur der Süden als Ausweg?"

„Ja, ich habe mich informiert. Alle Verfolgten verlassen über den Eiskreis Feuchtgau unser Land. Dullen, die Residenzstadt, besitzt einen kleinen Hafen, der sogar noch früher als Nördinstadt eisfrei ist. Alternativ gibt es einen Landweg. Die Flüchtlinge ziehen von Dullen aus ins Südtal und von dort in die Südlande. Ein Fluss führt durch das Tal und quer durch das westliche Seelenmoor und bildet danach die Grenze zwischen Dobler und dem Fürstenbund."

„Aber das Südtal gehört zu dem Eiskreis Windtal, die hassen alle, die mit Borthrin zusammenhängen."

„Das ist richtig, aber sie werden selbst verfolgt. Daher gewähren sie Flüchtlingen freien Durchzug, sie dürfen dich nur nicht erkennen, du musst dich verkleiden."

Myria versuchte sich zusammenzureißen, aber es gelang ihr nicht völlig. Tränen stiegen in ihre Augen. „Wie komme ich in den Eiskreis Feuchtgau und nach Dullen?", fragte sie schluchzend.

„Ich habe alles organisiert", antwortete Dorne mit ebenfalls tränenfeuchten Augen. „Ich reite mit dir, bis wir über dem Fluss Nörd sind. Weiter darf ich nicht, sonst gibt mir mein Mann keinen Knecht mit. Dieser begleitet dich bis nach Dullen. Dort musst du selbst zurechtkommen. Ich kenne niemanden in der Stadt, der dir helfen kann."

„Wie ich ihn hasse. Zuerst tötete er unsere Mutter, dann ist er schuld, dass ich in die Fremde fliehen muss."

„Dein Vater ist auch gestraft. Man hört, dass er durch das Nördtal in den Osten geflohen ist. Ebendort soll es kräftig rumoren. Wer weiß, was ihn da erwartet."

„Das ist die einzige gute Nachricht. Ich brauche ihn nie mehr zu sehen."

„Lamentier nicht über deinen Vater, denke an deine Zukunft. Du musst dir die Haare färben. Blond ist zu auffällig. Du benötigst neutrale Kleidung und für den Notfall habe ich dir einen Dolch mitgebracht."

Myria schluckte. „Du hast recht. Mit den gefärbten Haaren suche ich mir in Dullen eine Stellung, damit verdiene ich mir etwas Reisegeld. Vielleicht nehmen sie dort in einer Schreibstube Frauen."

„Bist du wahnsinnig? Jede Frau die Lesen und Schreiben kann, fällt auf. Du musst direkt weiterreisen. Ich habe genügend Geld für dich."

„Du hast mir immer erzählt, dass dein Mann dir kein Silber gibt, woher kommt das Geld?"

„Geklaut. Ich weiß, wo er es aufbewahrt, und habe die Schatulle geplündert! Wir nähen es nachher in den Saum deiner Kleidung. Es sind sogar ein paar Goldsterne dabei."

„Du beklaust den eigenen Mann? Er wird dich bestrafen!"

„Es ist ja auch mein Geld, daher ist es eigentlich nicht gestohlen. Ich habe eine Tür aufgebrochen, sodass es nach einem Einbruch aussah. Er kommt niemals auf die Idee, dass

ich es war. Außerdem, so eine kleine Schwindelei tut einer Beziehung gut, du brauchst keine Angst um mich zu haben."

Myria fiel ihr um den Hals. Sie brachte kein Wort heraus, ihre Tränen waren diesmal Tränen der Dankbarkeit.

„Komm, zieh dein Oberteil aus", meinte Dorne mit rauer Stimme, „ich habe Färberrinde für deine Haare dabei. Ich will dir die Anwendung genau zeigen. Darin kenne ich mich besser aus als du. Es hat auch Vorteile, wenn man Hausfrau ist und nicht, wie du, ein Gut verwaltet hat."

Anschließend betrachtete sie das Ergebnis. „Du siehst gut aus. Hier, ich habe dir noch ein Amulett mitgebracht. Es hat die Form unseres Landes und soll dich an deine Heimat erinnern. Während der Reise musst du dir regelmäßig die Haare nachfärben. Wenn du erst einmal in Hurt oder Arondis bist, kannst du darauf verzichten."

„Wieso soll ich dorthin?"

„Darüber reden wir noch. Nur so viel: in Hurt gibt es eine Demokratie und in Arondis eine Mehrheitsdemokratie. Diese Länder sind für eine alleinstehende Frau sicher."

„Was ist eine Demokratie?"

„Genau weiß ich es auch nicht, aber so nennen sie ihre politische Ordnung. Dort gehen sie streng nach vorhandenen Gesetzen vor und die Mächtigen werden durch ein Parlament kontrolliert. Zusätzlich gibt es einen sehr praktischen Vorteil: Sie sprechen kaum Dialekt, du wirst dich ohne Probleme in der Westsprache verständigen können. Viele Flüchtlinge aus Nördin zieht es dort hin, du bist nicht allein mit deinem Schicksal, triffst Leute in ähnlicher Lage. Die helfen dir

bestimmt. Außerdem habe ich eine Anlaufstelle in Wurgar, der Hauptstadt von Arondis. Einer der Händler aus Nördinstadt kennt dort einen Kaufmann namens Rosenbaum, für den er sich verbürgen kann. Er hat mir ein Empfehlungsschreiben gegeben."

Myria sagte nichts. Die Angst vor der Zukunft schnürte ihr den Hals zu. Sie konnte sich nur schwer vorstellen, allein in der Fremde überleben zu können.

Dorne übernachtete bei ihr. Eng an Myria gepresst sprach sie eindringlich auf sie ein, gab ihr Ratschläge, versuchte ihre Gedanken auf die Zukunft zu richten. Dann sprachen sie über Alternativen, die Vor- und Nachteile. Dorne war allerdings von den beiden Ländern überzeugt, schwärmte regelrecht von ihnen.

Schließlich schlief ihre Schwester ein, während Myria weiter wachlag. Dorne besaß eine zupackende Art. Sie überlegte sich alles gründlich und setzte es um. Ihr schien es möglich, dass sie in der Fremde überleben konnte, für Myria war die Vorstellung ein Albtraum. Vor ihrer Flucht hatte die Verwaltung eines von Borthrins Gütern in ihren Händen gelegen, sie hatte also viel mit Menschen zu tun gehabt. Aber die wirkliche Macht auf dem Gut hatte bei ihrem Stellvertreter gelegen, der von ihrem Vater zu ihrer Kontrolle eingesetzt worden war, der sie regelmäßig seine Missachtung fühlen ließ und ihre Anordnungen widerrief.

Myria verfügte über kein rechtes Selbstvertrauen, das wusste sie, obwohl es ihrer Umwelt auf dem Gut anders

vorgekommen sein musste. Sie hatte Angst, grässliche Angst vor der Zukunft.

Aber noch mehr ängstigte sie, was man ihr antun würde. Sie hatte einen harten Vorgeschmack bekommen, als die Reiter der Grünen Hand, Borthrins härteste Gegner, ihr Gut überfallen und jeden gnadenlos erschlagen hatten. Eigentlich überlebte sie nur durch Zufall. Die jungen Mägde und sie waren zusammengetrieben und den Kämpfern zur Befriedigung ihrer Lust überlassen worden. Als bekannt wurde, dass sie Borthrins Tochter war, kam noch Rache dazu. Halb tot ließ man sie für den nächsten Tag liegen. Sie rechneten nicht mit ihrer Zähigkeit, und auch nicht damit, dass eine der Mägde ihr helfen würde zu entkommen.

Zu zweit schlugen sie sich bis zu ihrer Schwester durch, die sie in dieser Hütte unterbrachte. Zuerst verhalf Dorne der Magd zur Flucht zu Verwandten in einem sicheren Eiskreis und jetzt bot sie Myria diese Möglichkeit.

Dorne besaß eine starke Persönlichkeit. Anders als sie, ließ sie sich nicht einschüchtern. Sie zeigte einem Mann und einem Herrn nur Respekt, wenn er es in ihren Augen verdiente. Sie hatte keinen Augenblick gezögert, ihr zu helfen, und hatte sich fürsorglich um ihre gebrochenen Rippen, ihre vielen Blutergüsse und offenen Wunden gekümmert.

Körperlich genas Myria, seelisch war sie ein Wrack. Das wusste sie und das verstärkte ihre Angst.

Am nächsten Tag machten sie sich im Morgengrauen auf den Weg. Myria fiel es schwer, die Hütte zu verlassen. Sie war

für sie zu einer Zufluchtsstätte geworden, hatte eine - wenn auch geringe - Sicherheit versprochen. Ihr einziges Gepäckstück bestand in einem Ledersack, den Dorne mitgebracht hatte. Er diente vor allem als Hülle für ihre Schlafleder und ein paar Kleinigkeiten, die sämtlich von ihrer Schwester stammten.

Dorne wählte eine andere Strecke zurück zu ihrem Heim und sie hinterließen in der jungfräulichen Schneedecke eine breite Spur. Den Wolkner ritten sie abwechselnd. Er hatte zottlige Haare und ähnelte daher einem Bergpferd. Aber sein leicht abfallender Rücken und der scharfe Rist unterschieden ihn deutlich. Diese Tiere verlangten eine aufwendige Sattelkonstruktion und erlaubten deshalb nur einen Reiter. Schließlich stießen sie auf einen Weg. Hier war der Schnee durch viele Fuß- und Hufabdrücke platt gedrückt, ihre eigene Spur daher nicht mehr verfolgbar.

Myria verließ sich voll auf ihre Schwester und folgte willenlos.

Als der halbe Vormittag verstrichen war, erreichten sie die Ansammlung von Häusern, in deren Zentrum das Herrenhaus ihrer Schwester stand.

„Warte auf mich, ich habe schon gepackt, doch mein Mann wird mich Zeit kosten“, erklärte sie und lief in Richtung der Häuser. Den Wolkner ließ sie bei ihr zurück.

Myria sah ihr nach. Ihre Schwester war das völlige Gegenteil von ihr. Dorne besaß die Erdigkeit einer echten Gutsfrau, sie war nicht dick, aber trotzdem zeigte ihr Körper, ihr ganzes Verhalten eine nicht zu erschütternde

Standhaftigkeit. Sie stellte den Angelpunkt dar, an dem sich die Menschen festhielten; das galt auch für ihren Mann, der bloß nicht wusste, welch tolle Frau er geehelicht hatte. Myria dagegen war schlank und beweglich. Sie konnte wie der Teufel reiten und war auch zäh, jedoch nur im körperlichen Bereich. Geistig fühlte sie sich wie Matsch, den die Hufe der Wolkner breit traten.

Sie drückte sich an das Reittier, suchte seine Wärme. In Wirklichkeit suchte sie menschliche Wärme, aber ihre Schwester, die Einzige, die sie ihr geben konnte, war nicht da.

Ein Bauer mit einem Yuga-Gespann kam vorbei und gab einen freundlichen Gruß von sich. Sie grüßte zurück, behielt jedoch ihre neutrale Gesichtsmaske bei, die sie sich seit langer Zeit angewöhnt hatte. Ob er mich für arrogant hält? Sie wusste, dass sie bei Fremden so galt. Die einfachen Knechte und Mägde auf dem Gut hatten sie darüber informiert, sie hatte sich mit ihnen angefreundet, obwohl sie die Befehle gab. Aber sie fühlte mit ihnen und zeigte es, das wurde honoriert. Die Dienstleute wussten die Oberen genau einzuschätzen. Mit ihnen hatte sie lachen können, auch wenn das bei den wahren Herren nie gut ankam. Ein verwegener Knecht hatte einstmals sogar an ihren Busen gegriffen und es war ihr nicht einmal unangenehm gewesen. Doch ihre Jungfräulichkeit hatte sie unter ihren Feinden verloren , die frohlockt hatten, als sie es entdeckten.

Myria dachte an die vorwitzige Magd Lena zurück. Eine Frohnatur, aber mit einem verständnisvollen Gemüt ausgestattet. Sie hatte ihr erklärt, was Männer und Frauen

wollten, was im gemeinsamen Lager passierte, brachte ihr das geheime Wissen über die fruchtbaren Tage bei. Sie erinnerte sich daran, wie sie das Wort Temperaturmesser zum ersten Mal hörte, um die zeugungsfähigen Tage bestimmen zu können. Wissen von den Alten, die diese Welt vor langer Zeit besiedelt hatten. Lena kannte außerdem Säfte, die eine Schwangerschaft verhinderten. Sie wusste, wie man aus Pflanzen das wertvolle Mittel gewann. Auch das war altes Wissen. Es hieß, ihre Vorfahren hätten die Gewächse extra für diesen Zweck gezüchtet. Etwas, was heutzutage niemand mehr verstand. Wie man sich erzählte, waren die Alten als Schiffbrüchige gekommen. Sie fragte sich, ob sie vielleicht sogar Flüchtlinge gewesen waren.

Dann erinnerte Myria sich, wie Lena sie getröstet hatte, als ein Heulkrampf sie überwältigt hatte, wie die vornehme Verwalterin bei der einfachen Magd Trost fand. Im Geheimen war Lena eine Art Ersatzmutter für sie gewesen. Sie besaß auch das Alter ihrer Mutter, als diese starb, als Borthrin sie hatte verrecken lassen, als er ihr jede Hilfe bei einer simplen Krankheit verweigerte.

Kurzzeitig überfiel Myria der Hass auf ihren Vater, dann aber überflutete sie Trauer um Lena. Zu alt und zu hässlich für die Krieger, töteten die Feinde sie ganz nebenbei im ersten Ansturm. Myria hatte es gesehen, geschrien, doch die Angreifer hatten sie bereits gierig gepackt.

Myria schreckte auf, Dorne kam auf einem Wolkner zurück, hinter ihr ein Knecht auf einem weiteren.

„Wir müssen uns sputen“, erklärte sie, „ich will heute noch ein gutes Stück bis nach Nördinstadt schaffen. In maximal drei Tagen sollten wir dort ankommen.“

Der Knecht war größer als sie und trug ein wildes Gestrüpp von Bart am Kinn. Trotz der Haare wirkte sein Gesicht unnahbar, vielleicht sogar ein wenig grimmig. Eine kleine Narbe zierte die rechte Augenbraue, eine weitere seine Wange.

„Hallo, ich bin Myria“, begrüßte sie den Mann. „Danke, dass du mich begleitest. Ich hoffe, dass wir zwei ohne Probleme nach Dullen kommen.“

„Nur keine Angst, Herrin“, antwortete er. „Ich habe die Stadt schon einmal besucht. Ich kenne den Weg und die Herbergen, wir werden eine angenehme Reise haben, das verspreche ich Euch. Für Notfälle habe ich den dabei.“ Er zeigte auf einen Holzknüppel, der an einer Lederschlaufe neben dem Sattel hing.

„Das hört sich gut an. Wie nennt man dich?“

„Man ruft mich Yuga, Herrin.“

„Das ist ein lustiger Name. Macht es dir etwas aus, mich mit Myria anzusprechen? Ich bin keine Herrin für dich. Du bist mein Beschützer.“

„Wie Ihr wollt.“

„Ich muss dir noch etwas sagen. Ich schlafe nachts manchmal unruhig. Bitte wecke mich auf, wenn wir in einer Gaststube übernachten müssen und dir das auffällt.“ Myria erzählte nicht, dass sie in letzter Zeit oft von Albträumen geplagt wurde.

„Das sollte kein Problem sein."

„Das freut mich. Ansonsten bin ich keine anspruchsvolle Gefährtin, wir werden uns vertragen."

„Komm jetzt!", drängte Dorne. Myria warf Yuga ein Lächeln zu, obwohl ihr nicht danach zumute war, und trieb ihren Wolkner an.

Sie betrachtete den Mann noch einmal von der Seite. Im Moment erschien er ihr etwas mürrisch. Er besaß ein vom Wetter gegerbtes Gesicht, aber eher mit einem unfreundlichen Gesichtsausdruck. Trotz des Knüppels schien er auch kein Kämpfertyp zu sein.

Wie erwartet, kamen sie am dritten Tag in Nördinstadt an. Dort übernachteten sie in einem einfachen Gasthaus. Myrias Herz wurde schwer. Sie würden Flussend, das Dorf an der Mündung des Flusses Nörd, innerhalb des nächsten Tages erreichen, dann hieß es Abschied nehmen.

Schließlich war es soweit. Sie bekamen sofort eine Fähre, auf der Dorne noch mitfuhr, dann standen sie am südlichen Ufer des Nörd.

„Ich begleite dich bis zur Herberge", beschloss Dorne. „Sie ist sauber, der Wirt ehrenwert. Eine gute Unterkunft."

Als sie das Haus erreichten und ihre Schwester sie in die Arme schloss, konnte Myria ihre Tränen nicht zurückhalten. „Danke für alles, was du für mich getan hast. Ich hoffe, wir sehen uns noch einmal wieder", schluchzte sie. Dorne hatte auch Tränen in den Augen und drückte sie heftig.

„Ich muss gehen, damit ich die Fähre noch erwische. Yuga passt auf dich auf, bis du in Dullen bist. Dann beginnt deine Prüfung. Ich wünsche dir alles Gute. Sende mir Nachricht, sobald du dich irgendwo niedergelassen hast. Wenn du Probleme hast, melde dich, versprich es mir, im Notfall reise ich zu dir."

„Ich bekomme schon keinen Ärger", erwiderte Myria. In Wirklichkeit war sie sich sicher, dass etwas Schreckliches auf sie wartete.

„Versprich es mir!", drängte ihre Schwester noch einmal.

„Ich verspreche es, sei beruhigt. Zuerst habe ich Yuga als Beschützer, dann schließe ich mich einer Gruppe an. Ich sorge für meine Sicherheit."

Sie schaute Dorne lange nach. In diesem Moment fiel ihr eine Gemeinsamkeit auf. Sie beide kleideten sich ziemlich ähnlich. Sie zogen eher Hosen aus Tuch an, kaum aus Leder. Der Schnitt ihrer Oberkleider aus Wirkware ähnelten sich ebenfalls. Nur ihr Schuhwerk unterschied sich. Dorne nutzte dick gefütterte Stiefel. Myria trug dagegen glatte ohne Futter. Diese galten auf dem Land als unpraktisch, da sie kaum wärmten, würden dafür aber in den Südlanden geeigneter sein.

„Wir sollten in die Herberge gehen, Herrin", sprach sie Yuga an.

„Du hast recht, aber nenn mich Myria. Auf dieser Reise bin ich deine Gefährtin."

Yuga schaute sie etwas überrascht an. „Ihr wollt meine Gefährtin sein? Gut, dann nenne ich dich Myria. Der Name passt zu dir. Ich denke, es wird mit dir sehr angenehm." Ein

kurzes Lächeln glitt über seine Gesichtszüge. Sie konnte es nicht deuten, fast erschien es ihr höhnisch, aber das machte keinen Sinn. Anschließend setzte er wieder seinen mürrischen Ausdruck auf.

„Das hoffe ich", erklärte Myria, während sie an ihre Schwester dachte. Sie hatten in ihrer Jugend so wenig Zeit miteinander verbracht, trotzdem hatte Dorne alles und mehr für sie getan, was in ihrer Macht stand.

Myria bekam ein Zimmer, das sie sich mit einer weiteren Dame teilte. Yuga bestand darauf, in der Gaststube zu nächtigen, wie es sich für einen Knecht geziemte.

Myrias Zimmergenossin stellte sich als Frau eines Tuchhändlers vor. Sie wechselten ein paar Worte, und begaben sich dann nebeneinander ins Bett. Mitten in der Nacht wachte Myria aus schwerem Schlaf auf. In dem Zimmer war es stockdunkel. Ihr Puls raste, sie fühlte noch das Entsetzen, über die Horde nackter riesiger Männer in ihrem Traum, die mit Holzprügel auf sie einschlugen und dabei voller Lust und Freude schrien. Dann bemerkte sie, wie sich ihre Bettnachbarin umdrehte, und ihr wurde bewusst, dass sie es gewesen war, die sie geweckt hatte.

Schlecht ausgeruht erschien Myria in der Gaststube und bemühte sich dabei, ihre Ängste und die im Hintergrund lauernde Verzweiflung zu unterdrücken. Sie hatte beschlossen, die nächsten Schritte positiv anzugehen und begrüßte Yuga betont freundlich.

Dieser strahlte sie an. „Ich habe die Tiere vorbereitet, lass uns reiten, damit wir ein anständiges Stück Strecke abarbeiten."

Ein grauer Himmel hing über ihnen, aber Schnee und Regen blieben aus, sodass sie gut vorankamen.

Um die Mittagszeit zeigte Yuga auf ein Wäldchen, das nur durch eine große Wiese vom Weg getrennt war. „Ich halte es nicht mehr aus, wir reiten dahin."

Er schämt sich, am Wegrand seine Notdurft zu verrichten, mutmaßte Myria belustigt und folgte ihm.

Als sie den Schutz der Bäume erreichten, sprang Yuga von dem Wolkner und kam zu ihr. „Ich helfe dir runter", sagte er freundlich, aber gleichzeitig seltsam angespannt und reichte ihr die Hand.

Myria nahm die Hilfe und stieg von ihrem Reittier. „Ich warte hier", erklärte sie.

„Warum warten?", fragte Yuga gepresst.

„Na, bis du fertig bist."

Eine Hand schoss hervor und umklammerte ihren Hals, die andere packte ihre Haare. Er drängte sie gegen einen Baum. Myria bekam keine Luft und versuchte verzweifelt ihren Hals zu befreien, aber der Griff umfasste sie stählern.

Er drückte sie mit dem Körper gegen den Baumstamm, lockerte seine Klaue und zischte: „Du ziehst dich jetzt aus, oder ich reiße dir die Kleider vom Leib!"

Als sie zögerte, zog er ihr den Kopf ins Genick und würgte sie erneut. „Los, fang an! Ich warne dich, ich prügle dich weich, wenn du nicht folgst!" Nach einer kurzen Pause brüllte er: „Los jetzt!"

Spucke flog in Myrias Gesicht, sie sah seine unreine Haut direkt vor sich, den ungepflegten Bart mit eingetrocknetem

Rotz. Als er schrie, zitterte sein Hals, die Narbe an der Augenbraue leuchtete rot. Myria röchelte, blickte ihn erstarrt an, sie erwartete jeden Moment einen Faustschlag. Er ließ sie los.

Es überkam sie die Erinnerung, wie die feindlichen Krieger ihr Gut stürmten, mehrere Kämpfer ihr Gewalt antaten, sie anschließend brutal quälten und wieder vergewaltigten. Sie begann zitternd, ihr Oberteil hochzuziehen. Er riss ihr es aus der Hand und warf es auf den Boden. Nun streifte sie ihr Leibchen ab. Er fasste grob nach ihrem Busen, drückte sie an den Baum.

„Bitte lass mich gehen, ich schenke dir alles, was ich besitze“, flehte sie mit zitternder Stimme. Jetzt zog auch er sein Wams aus und presste sie erneut gegen den Baumstamm, sodass sich dessen Eiseskälte auf ihrem Rücken ausbreitete.

„Ich habe doch schon alles“, höhnte er. „Du kannst mir nichts geben. Jetzt zieh deine Stiefel und deine Hose aus, ich will dich nackt sehen!“ Er erhob drohend die Hand zum Schlag.

Myria gehorchte.

„Was habt Ihr mit mir vor? Tötet Ihr mich?“, wisperte sie, während Yuga sie erneut gegen den Stamm drängte. Sie bemerkte, wie er fröstelte.

„Nein, du wirst meine Sklavin sein. Ich lege dir den Sklavenkragen um. Dein Körper wird mich die Reise über erfreuen und anschließend verkaufe ich dich. Für eine junge Frau bekomme ich mindestens sechs Silberstücke, wenn nicht sogar sieben.“

Er packte ihre Haare und befahl schwer atmend: „Jetzt leg dich hin!“

Sie kam halb auf ihren Kleidern zum Liegen. Der Rest des Körpers berührte den eisigen Waldboden. Sie spürte unter ihrer nackten Haut die Nässe und die Schneereste, die das Erdreich bedeckten - und etwas Hartes.

„Mach die Beine breit!“, befahl Yuga heftig und legte sich auf sie.

Myria tastete nach dem harten Gegenstand unter ihrer Seite. Der Dolch, den sie am Gürtel ihrer Hose befestigt hatte. Sie lag direkt auf ihm. Er musste offen zu sehen gewesen sein, als sie am Baum standen, aber Yuga hatte ihm keine Beachtung geschenkt. Myria griff nach der Waffe, als der Knecht brutal in sie eindrang. Sie biss die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien. Es war genauso schmerzhaft, wie die Vergewaltigung auf ihrem Gut. Die Erinnerung an das Grauen von damals loderte hinter ihrer Stirn auf. Sie zog den Dolch aus der Lederscheide und hielt ihn abwartend in der Hand, indessen er mit beiden Händen ihren Kopf packte, sodass sie ihm direkt in die Augen schauen musste. Dann drückte er seinen Mund auf ihren, seine Zunge drängte sich hinein.

Myria stieß ihm den Dolch mit aller Kraft in den Rücken.

Mit einem Ruck löste sich Yuga von ihr und schrie, gleichzeitig gepeinigt und hasserfüllt. Er stand mit heruntergelassener Hose da, gab unartikulierte Laute von sich und versuchte, wild um sich greifend, den Dolch in seinem Rücken zu erreichen, während Myria rückwärts robbte.

Sie spürte einen Ast unter sich, griff nach ihm, riss ihn hoch. Yuga der noch immer hektisch probierte, den Dolch zu greifen, wurde auf sie aufmerksam. Sie schlug auf ihn ein, traf aber nur seine Hände, die er schützend hochhielt. Es war ein krummer Ast, alt und morsch, schlecht geeignet zum Schlagen. Beim nächsten Hieb zerbrach er. Yuga begann, die Hose von den Beinen zu schütteln. Myria rannte von ihm weg, da sah sie den Knüppel an seinem Wolkner hängen.

Panisch ergriff sie ihn und wandte sich Yuga zu, der auf sie zuwankte. Sie erwischte erneut seine Hände, aber er konnte den heftigen Schlag nicht vollständig abfangen. Er gab einen gequälten Laut von sich, torkelte. Wieder schlug sie zu. Nun durchbrach der Prügel die Abwehr und traf seinen Kopf direkt, Blut trat aus einer deutlich sichtbaren Platzwunde.

Sie floh ein paar Schritte rückwärts, um dann einen weiteren kraftvollen Hieb zu führen. Er kreischte auf, sank in die Knie, hielt die Hände abwehrend, bittend, nach oben.

Ein zorniges, hasserfülltes Knurren entwich ihren Lippen. Wie eine Besessene prügelte sie nun auf ihn ein, schrie und fluchte.

Schließlich sank Yuga auf die Knie und gab keinen Laut mehr von sich, den blutenden Kopf nach vorne gesenkt. Die Arme hingen herab, die Hände zuckten leicht, der Kopf bewegte sich ganz langsam.

In seinem gebeugten Rücken steckte einladend der Dolch. Ohne Yuga aus den Augen zu lassen, umrundete sie das Stück Dreck und zog mit einem Ruck die Waffe aus seinem Körper. Der Knech zuckte kurz, rührte sich aber nicht weiter. Sofort

quoll dunkles Blut aus der Wunde. Ohne nachzudenken, beugte Myria sich zu ihm hinab und schnitt ihm mit einem Ruck die Kehle durch. Dann, entsetzt über sich selbst, stolperte sie einige Schritte rückwärts.

Den Dolch immer noch griffbereit schaute sie auf den nackten Klumpen Fleisch. Yuga rührte sich nicht mehr. Auf den Knien liegend, blutüberströmt, schien es ihr, als ob er sie im Tod um Verzeihung bitte. Ihr Entsetzen wandelte sich in Faszination.

Urplötzlich spürte sie die Kälte, sie begann zu schlottern. Das Zittern verstärkte sich, wurde zum Schüttelfrost, ihre Zähne fingen an zu klappern. Mit Mühe zog sie ihre Kleider an, dann griff sie ihren Umhang, der auf dem Wolkner lag, legte ihn eng um die Schultern, machte sich ganz klein, um die Wärme zu halten. Unfähig nur das Geringste zu tun, irgendetwas zu denken, wartete sie zusammengekauert, dass sich ihr Körper erholte. Grässlich langsam hörte das Zittern auf; die Erinnerung an das Geschehen peinigte sie aber noch weiter. Sie richtete sich auf und schmiegte sich an ihren Wolkner, sog seine Körperwärme in sich hinein. Schließlich führte sie ihn neben Yugas Reittier und stellte sich so, dass sie von beiden Wärme abbekam.

Sie schaute auf den toten Yuga. Aus der Entfernung sah er wie eine Skulptur aus.

„Ich habe einen Menschen getötet“, sagte sie laut.

Dadurch, dass sie es aussprach, bekam die Sache eine ganz andere Wertung, wurde fassbarer. Sie dachte an ihre Schwester Dorne. *Hätte sie das Gleiche getan? Sicherlich, sie hätte ihn*

wahrscheinlich viel gezielter, tiefer mit dem Dolch getroffen. Ich muss noch üben. Im gleichen Moment erkannte sie die Unsinnigkeit dieser Idee.

„Ich habe wirre Gedanken!“, sagte sie erneut laut und packte jetzt energisch das Bündel von Yuga, um es zu untersuchen. Sie fand einen Dolch in einer Scheide. „Warum hat er ihn nicht am Körper getragen?“ Sie nahm die Waffe und warf den Rest weg, dann fiel ihr Blick auf seine Hose, die im Dreck lag. Er hatte mehrere Beutelchen an ihr festgemacht. Sie schnitt alle ab und packte sie, ohne sie genauer zu untersuchen, in ihr Bündel, dann stieg sie auf ihren Wolkner. Yugas Umhang lag noch über dem Sattel seines Reittiers. Sie warf ihn hinunter, ergriff den Zügel und lenkte die beiden Tiere auf den Weg zurück.

Sie war allein auf einem einsamen Pfad. Myria fühlte sich schutzlos, doch gleichzeitig stieg so etwas wie Stolz in ihr auf.

Sie hatte einen großen kräftigen Mann besiegt. Er war vielleicht kein besonders kluger, vernünftiger Kerl gewesen. Das zeigte sich allein daran, welchen armseligen Platz er für die Tat gewählt hatte. Aber er war ihr kräftemäßig um ein Vielfaches überlegen gewesen und trotzdem war er jetzt tot.

Er hatte mich unterschätzt, mich nicht als Gefahr angesehen, analysierte sie sein Verhalten.

„Eigentlich war ich auch keine Bedrohung, ich hätte es selbst nicht geglaubt, wenn mir vorher jemand gesagt hätte, dass ich einmal von einem Dolch Gebrauch mache“, sprach sie vor sich hin. Sie musste laut reden, um das Geschehen zu verarbeiten. „Dorne, du warst klüger als ich.

Ich bin jetzt allein. Was muss ich als Nächstes tun?“, fragte sie sich selbst. Aber das vernehmbare Sprechen half ihr hier kein bisschen, es fiel ihr nichts ein, außer weiter nach Dullen zu reiten. Und sie würde Yugas Wolkner verkaufen.

Der Lutrand

Fünf Jahreszyklen später.

Ein Schweißtropfen rann Lutzker ins Auge, brannte. Er machte kurz halt, stützte sich auf seinem Speer ab und wischte den Schweiß von der Stirn. Forschend blickte er den sanft ansteigenden Hang hoch über das Wandelbuschfeld. Er blinzelte, um besser zu sehen, doch der salzige Schweiß trübte seine Sicht. War da nicht eine Bewegung gewesen? Er konnte es nicht sagen. Schließlich erkannte er eine kleine Rauchwolke und ging in ihre Richtung.

„Du machst deinem Namen alle Ehre", rief er dem Qualmenden Drort zu, der in einer Wandelbuschreihe stand und kontrollierte. Der Mann mit dem Wuschelkopf und dem kleinen Bäuchlein behielt seine Pfeife im Mund, brummte nur, um anzuzeigen, dass er ihn bemerkt hatte, und arbeitete weiter, wobei er unentwegt eine Rauchwolke nach der anderen ausstieß. Jetzt hielt er inne und beobachtete ein Insekt, Lutzker folgte seinem Blick.

Ein Hornflügler schwirrte immer näher an den Wandelbusch und setzte sich dann auf eine Fruchtknospe. Der Qualmende Drort hatte die Hand zum Schlag erhoben, hielt sich jedoch zurück.

Er wartete ab. Eigentlich legen diese Tiere ihre Eier nicht in die dicke Wandelfrucht, wusste Lutzker.

Tatsächlich, nach kurzer Zeit stieg der Hornflügler wieder auf und forschte nach einer anderen Möglichkeit für die Eiablage.

Zufrieden nickte der Qualmende Drort und suchte den Busch akribisch nach Problemstellen ab. Pilzerkrankungen waren es, die diese Sorte von Wandelbüschen gefährdeten. In letzter Zeit war es feucht und warm gewesen, ein problematisches Wetter, günstig für Pilzbefall. Eigentlich wuchsen die Büsche an einem idealen Standort in einer leichten Hanglage mit guter Durchlüftung. In den vergangenen Jahren hatte es nie Schwierigkeiten geben. Aber nach dieser außergewöhnlichen Wetterlage war Lutzker lieber vorsichtig. Er hatte mehrere Gutsarbeiter mit der Kontrolle beauftragt. Sie trugen einen Eimer mit Rotbrühe mit sich. Befallene Äste tauchten sie hinein oder besprühte sie mit einer Art Pinsel, anschließend starb der Pilz ab.

Zufrieden schaute er auf den dichten Fruchtbesatz. Alles sah nach einem weiteren guten Ertragsjahr aus. Schon seine Eltern hatten in Nördin lange vor dem Krieg die dicke Wandelfrucht angebaut, aber nie solche Erträge erzielt wie er. Sein einziges Manko bestand in den langen Transportwegen. Er beförderte die Ernte auf dem Fluss Bork durch das östliche Seelenmoor, um sie in Seelenduft oder in Wurgar, der Hauptstadt von Arondis, zu verkaufen.

Er konnte sie auch durch den Raarchstreifen bis zum Fluss Aarchar transportieren und dort einen relativ kurzen Weg entlang bis nach Rursi verschiffen. An diesem Handelsplatz bekam er bessere Preise. Der breite und ruhig fließende

Aarchar war einfach zu befahren. Über ihn gelangten die Schiffe leicht bis nach Sonnenstaub, der Hauptstadt des Nachbarlands Trysor. Die Händler aus der Doppelkrone von Trysor, wie das Land sich offiziell nannte, zahlten für die besonders aromatische Qualität seiner Früchte gern etwas mehr.

Rursi, ein neuer Marktflecken, war entstanden in der Zeit, als er mit seiner Frau Dora das Gut aufzubauen begonnen hatte, und wuchs in kurzer Zeit zu einem gefragten Handelsplatz heran. Das war kein Wunder, denn Rursi stellte eine Einmaligkeit am südlichen Rand des Tortgebirges dar: Es war der einzige Marktplatz der schwarzen Twyrgarfen, der nichtmenschlichen Rasse, die das riesige innere Tal des Tortgebirges bewohnte. Daneben gab es nur noch im Westen das Nördtal, das Handel trieb, und ganz im Osten diente die Stadt Torttor als Ausgangspunkt für Handelskarawanen. Doch Rursi war der einzige Handelsstützpunkt, den die Twyrgarfen von sich aus gebaut hatten. Gleichzeitig errichteten sie auch eine wehrhafte Festung und zeigten damit deutlich, dass sie die nördliche Hälfte des Seelenmoores als ihr Gebiet betrachteten. Diese Tatsache war jedoch schon vorher bekannt gewesen, da sie jeden töteten, der den Bereich ohne Erlaubnis betrat.

Inzwischen sah man in Rursi auch Händler aus anderen Ländern. Daran war Lutzker nicht ganz unschuldig, da er den Twyrgarfen empfohlen hatte, einen offenen Handelsstützpunkt zu betreiben, um das Interesse der Kaufleute zu wecken. Er hatte sie beraten, wie sie klare Besitzverhältnisse schaffen konnten, damit die Geschäftsleute Häuser und Lagerhallen

bauten. Besitz an Grund und Boden stellte für die Twyrgarfen weiterhin eine schwer fassbare Sache dar, obwohl sie sehr wohl persönliches Eigentum kannten.

Erst jetzt fiel Lutzker der fehlende Moorhund auf.

„Wo ist dein Wachhund?“, fragte er scharf und ungnädig.

„Habe ich bei den Kindern gelassen“, nuschelte Drort und ließ dabei seine Pfeife im Mund, schaute dann aber doch hoch, erstaunt über Lutzkers harschen Ton.

„Kinder so weit weg vom Gut und direkt am Waldrand? Hältst du das für klug?“

„Sie hatten ihren eigenen Hund dabei, mit meinem werden sie von zweien beschützt.“

„Aber du hast mich doch rufen lassen, weil dir etwas ungewöhnlich vorkam?“, fragte Lutzker.

„Ich wollte nur jemand hierhaben, der sich auskennt. Der Hund der Kinder hat angeschlagen und irgendetwas verbellt, das habe ich noch nicht erlebt. Hier am östlichen Seelenmoor gibt es doch keine gefährlichen Tiere, die so weit ins Land ziehen.“

„Die Moorhunde sind auf Raubtiere getrimmt, egal ob aus dem Moor oder den Bergen. Er schlägt nur an, wenn er Gefahr wittert. Vergiss nicht, wir befinden uns am Rand des wilden Tortgebirges. Hinter dem Inneren Tal gibt es Nordbären, die kein Mensch alleine besiegen kann, und Schneewürger, die unseren Geist wittern“

„Aber wir sind doch schon lange hier, ohne eines dieser Viecher je gesehen zu haben. Außerdem haben die Twyrgarfen versprochen, die Tiere aus unserem Bereich fernzuhalten.“

„Das schon, und den gefährlichen Räubern ist es hier ohnehin zu warm. Es gibt daneben aber genügend bewegliche kleinere Raubtiere, die überall herumstreunen. Ihre Spuren finden wir ab und zu. Sie greifen einen Erwachsenen nicht an, aber Kinder ähneln ihren Beutetieren. Die unteren Buschfelder sind deutlich sicherer, dort befinden sich Bauernhöfe, die abschreckend auf sie wirken. Aber so weit oben ist es zu gefährlich. Nimm deinen Speer und komm mit!“

Kopfschüttelnd stieg Lutzker die langen Buschreihen entlang der Hügel hinauf, dabei sondierte er die Umgebung. Besonders intensiv betrachtete er das Waldstück, das sich am oberen Ende der Buschanlage anschloss.

Der Qualmende Drort kennt die Gefahren des Tortgebirges nicht und nimmt deswegen meine Warnungen nicht ernst genug, mutmaßte Lutzker.

Unversehens sah er einen Jungen durch die Reihe laufen, der sich, sobald er ihn sah, wieder umdrehte und in die nächste Wandelbuschreihe rannte. Noch zu klein, um zu helfen, durfte er noch toben wie er wollte. Schon von Weitem war die Gruppe Kinder zu hören, die in der Anlage umhersprang. Er dachte vergnügt an seine Kindheit zurück, auch er hatte es geliebt, in den Buschfeldern Verstecken zu spielen.

Große Kinderaugen sahen ihm scheu entgegen, sie hatten aufgehört zu toben und warteten. Die zwei Moorhunde saßen bei der Kinderschar. Massige Tiere mit einem kurzen Fell und breitem Schädel. Sehr zuverlässige und kampfstarke Hunde. Aber der Wind wehte vom Tal, ihr Geruchssinn war hinfällig.

„Wo hat der Moorhund angeschlagen?“, wollte Lutzker wissen. Mehrere Kinder deuten auf einen imaginären Punkt bei den oberen Büschen.

„Wenn ein Moorhund anschlägt, besteht immer Gefahr. Ihr dürft hier nicht mehr spielen. Geht nach Hause und spielt dort. Der Qualmende Drort begleitet euch.“

Er hielt einen Moorhund fest, damit er nicht der Gruppe ins Tal folgte, dann ging er weiter die Buschreihe entlang, bis er das Ende erreicht hatte. Alles war ruhig, keine Anzeichen von Gefahr. Er stieg noch etwas höher, um den Ausblick zu genießen.

Er stand auf einer Wiese, vor ihm breitete sich der Lutrand, ihr Siedlungsgebiet aus, für das er die Verantwortung trug. Dahinter begann das Seelenmoor mit dem Fluss Bork.

Er drehte sich wieder um, kontrollierte den Boden auf Spuren, fixierte dabei ständig den Waldrand und strebte in seine Richtung, wobei er darauf achtete, dass der Moorhund direkt mit ihm lief. Plötzlich knurrte das Tier und witterte. Lutzker hob seinen Speer, überlegte, ob er zum Bogen wechseln sollte, als der Hund vorwärtsstürmte und gleichzeitig ein silberner Pfeil vor ihnen hochschnellte, in Richtung Wald Höhe gewann und wie ein Blitz nach Osten raste. Wenige Augenblicke später war der Silberfresser verschwunden. Der Moorhund verfolgte ihn, hatte aber keine Chance gegen die ungeheure Geschwindigkeit des Raubtieres.

Lutzker pfiff nach dem Hund, aber der war schon zu weit weg, hörte ihn nicht mehr.

Er wird zurückkommen, dachte Lutzker grimmig. *Ein Silberfresser legt jeden Tag riesige Strecken zur Beutesuche zurück. Dass einer hier auftaucht, ist nicht ungewöhnlich, und nicht zu verhindern. Allerdings, ein Moorhund wird mit ihm fertig.*

Er ging zurück und suchte die Buschreihe auf, an der er den Qualmenden Drort getroffen hatte,dann kontrollierte er weiter auf Pilzbefall. Nach kurzer Zeit erschien Drort mit einem zusätzlichen Eimer Rotbrühe und arbeitete mit.

„Es war ein Silberfresser. Der Moorhund ist ihm nachgerannt, er wird wieder kommen, wenn er die Nutzlosigkeit seines Unterfangens eingesehen hat", informierte er. Anschließend überprüften sie schweigend einen Busch nach dem anderen.

„Wir bekommen Besuch", hörte er Drort plötzlich rufen. Lutzker hielt Ausschau, sah aber nichts und arbeitete weiter. Nicht weit hinter ihm stand der Qualmende Drort. Er stieß eine dicke Rauchwolke aus, nahm die Pfeife aus dem Mund und zeigte mit ihr den Hang hinab.

„Du hast gute Augen", meinte Lutzker. Er beschattete seine, um besser sehen zu können. „Es sind zwei, nein drei Kinder dabei, eine Familie."

„Wir wohnen am Arsch der Welt, und trotzdem drängt alles zu uns. Man könnte meinen, hier bekommt man das Essen geschenkt", brummte der Qualmende Drort.

„In letzter Zeit hat es zugenommen, aber wir haben genügend Platz, wir bekommen alle unter."

„Wenn ihr meint, Herr", nuschelte Drort, der die Pfeife wieder in den Mund gesteckt hatte.

„Nenn mich nicht Herr“, brummte Lutzker, „sonst rufe ich dich zukünftig auch Herr Drort.“

„Ihr habt von Euren Freunden, den Twyrgarfen, das Recht erhalten, dieses Land zu verteilen, deswegen seid Ihr sehr wohl ein Herr. Und, wenn Ihr mich mit Herr ansprechen wollt, dann bitte Herr Qualmender Drort. Aber das klingt doch zu blöde, also lasst es sein und gewöhnt Euch an meine Anrede.“

Lutzker schüttelte den Kopf und sagte nichts mehr. Er wusste, dass es im Prinzip richtig war, trotzdem fühlte er sich unbehaglich. Die Twyrgarfen gestanden ihm Macht zu und innerlich wehrte er sich dagegen, obwohl er insgeheim auch ein wenig Stolz empfand. Er hatte Schreckliches im letzten Krieg erlebt und verabscheute das verantwortungslose Machtstreben, das ihn ausgelöst hatte. Deswegen misstraute er der Macht im Allgemeinen. Seine Freunde bei den Twyrgarfen sahen die Sache differenzierter und behaupteten, dass jede Gemeinschaft Macht an Einzelpersonen vergeben müsse und dies der notwendige Kitt jeglicher Gesellschaft sei. Auch die Twyrgarfen zentralisierten Aufgaben bei einzelnen Personen und gaben ihnen damit notwendigerweise Macht. In ihrer Sichtweise kam es nur darauf an, wie man mit ihr umging. Sie unterschieden dabei zwei Kategorien von Machthabern: Die einen, deren Antrieb darin besteht, sich zu bereichern oder sich umjubeln zu lassen. Und die anderen, die mit ihrer Macht einer Gemeinschaft nützlich sein wollen, die versuchen sie weiter voranzubringen. Letztere beziehen ihre Antriebskraft zwar ebenfalls aus der Anerkennung der Gemeinschaft, wirken aber

in ganz unterschiedlichem Sinne, und stehen dem Gesellschaftsbild der Twyrgarfen sehr nahe.

Mit dem ersten Typus verband Lutzker die Mehrheit seiner früheren Fürsten und Kreisdeuter, jedoch auch andere Hochgestellte. Auch an seinen ehemaligen Grundherrn besaß er schlechte Erinnerungen.

Als Verlierer im Bürgerkrieg in Nördin, hatte man sie beide in einem Gefangenenlager interniert. Die Kämpfe dauerten an, und die Sieger glaubten, Lutzker als Boten gebrauchen zu können, sodass sie ihn nicht drangsalierten, wie alle anderen. Sein Grundherr deutete das als Verrat und versuchte ihn zu töten. Nachdem das misslang, versprach er ihm eine spätere Hölle. Lutzker floh aus dem Land, das ihn nicht mehr wollte. Durch einen glücklichen Zufall, wählten die Twyrgarfen ihn als Schattenjäger aus und gaben ihm anschließend für seine Dienste die Besiedlungsrechte an diesem Landstreifen. Sie benannten das Gebiet sogar in Anlehnung an seinen Namen. Von dem Zeitpunkt an bewirtschaftete er den menschenleeren Lutrand am südlichen Saum des Tortgebirges. Eigentlich gehörte das Luttal ebenfalls dazu, aber es diente vorerst nur als Jagdgebiet für seine Schatten, später sollte hier eine Ansiedlung der Twyrgarfen entstehen.

Natürlich spielten dabei auch strategische Gesichtspunkte eine Rolle. Lutzker und andere standen auf diese Weise schon rein aus Dankbarkeit den Twyrgarfen nahe, die verlässliche Unterstützer benötigten. Ein weiteres Ziel die menschliche Rasse auf dem Gebiet der Twyrgarfen anzusiedeln bestand darin, einen Wissenstransfer zu schaffen.

Lutzker stand voll hinter dieser Absicht. Seiner Ansicht nach, diente es dem Frieden, wenn es bessere Kontakte zueinander gab. Bisher schotteten sich die Twyrgarfen ab, ihre jahrhundertlange Verfolgung hatte sie misstrauisch und vorsichtig, aber auch kriegerischer werden lassen. Gerade im Süden wussten nur wenige, welche Kampfstärke sie aufbrachten, und Lutzker fühlte sich zufrieden, solange niemand sie weckte.

„Ich begrüße die Fremden", rief er dem Qualmenden Drort zu, der wieder in den Büschen verschwunden war. Nur kleine Wölkchen aus der Pfeife verrieten seinen Standort.

„Ist recht. Ich brauche nicht mehr lange und gehe anschließend zu den Bergsobrons."

„Gut, berichte mir später. Die Reste der Rotbrühe lassen wir im Wandelschlag." Lutzker brachte den Eimer zu dem kleinen Schuppen, den sie so bezeichneten und in dem sie ihre Geräte für die Bearbeitung der Buschfelder aufbewahrten. Bei Unwetter nutzten sie ihn auch als Schutzhütte. Anschließend stieg er den Hang in Richtung des Hofes hinab.

Von hier aus überblickte er die langen Reihen weiterer Wandelbuschfelder. Sie hatten im letzten Jahr eifrig erweitert. Aber nun war langsam Schluss. Mehr konnte er nicht anpflanzen, dazu fehlten ihm während der Ernte die nötigen Helfer. Schon jetzt legte das gesamt Gutspersonal in der Erntezeit mit Hand an. Bis in die Nacht und zum Lohn gab es oft nur ein kaltes Essen aus der unterbesetzten Küche. Dafür feierten sie anschließend kräftig und holten alles nach. Aus der dicken Wandelfrucht braute man hauptsächlich das

alkoholische Gum und sie zwackten immer genügend von der Ernte ab, damit sie sich das Jahr über reichlich mit Gum versorgen konnten.

Er überlegte, ob sie sich nicht mehr auf die feine Wandelfrucht konzentrieren sollten. Diese nutzte man vor allem für die Brotherstellung. Sie besaßen einige Buschfelder mit einem eigentlich ganz ordentlichen Ertrag für den Eigenverbrauch. Die Ausfälle hielten sich in Grenzen, man musste nur stärker auf Schadinsekten achten; dafür benötigte man größere Mengen. Lutzker verwarf die Überlegung wieder, egal welche Frucht er anbaute, dazu benötigte er mehr Helfer.

Die Baustelle kam in Sicht. Er nannte sein Heim in Gedanken so, da sie unablässig bauten. Fortlaufend erweiterten sie die Wirtschaftsgebäude, um anschließend festzustellen, dass sie noch größere benötigten. In einiger Entfernung vom zentralen Gutshof stand inzwischen eine bunte Mischung unterschiedlicher Häuschen und Hütten, da es auf dem Gutsgelände nicht genügend Platz gab. Ein regelrechtes Dörfchen hatte sich gebildet, stellte er erstaunt fest.

Vielleicht war es sogar besser, wenn weitere Ankömmlinge sich außerhalb des Gutshofes niederließen. Vor Kurzem hatte er durchgezählt und war auf achtunddreißig Erwachsene gekommen, die dort lebten, seine Frau und ihre beiden Kinder nicht mitgezählt. Es handelte sich nur um Flüchtlingsfamilien mit Kindern unterschiedlichen Alters, im Schnitt vier. Nur er und Dora hatten es bisher lediglich auf zwei Nachkommen gebracht. Direkt in der Nähe des Gutshofes, also in dem Dörfchen, gab es fünfzehn Häuser. Damit dreißig Erwachsene